

**Zeitschrift:** Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum  
**Herausgeber:** Benediktiner von Mariastein  
**Band:** 39 (1961)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Engelberg und seine Geschichte [Fortsetzung]  
**Autor:** Hafner, Wolfgang  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1032134>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Engelberg und seine Geschichte

(Fortsetzung)

## *Die Zeit des Barocks*

Mit Recht wird Jakob Sigrist, der sich als Abt den Namen Benedikt (1603—1619) zulegte, als der Neugründer Engelbergs bezeichnet. Mit 37 Jahren kam er an die Regierung, und es mutet wie ein Programm an, dass er den ersten Mönchen, die unter ihm Profess ablegten, die Namen der ersten drei seligen Äbte des Klosters gab. (Eine Namensänderung bei der Profess kam erst jetzt auf.) Auch er musste sich zunächst mit der Talbevölkerung und den Schirmorten auseinandersetzen. Seine rege Bautätigkeit, vor allem die Errichtung von Klausurmauern, haben ihm bei den Nidwaldnern den Ruf eines «Verschwenders» eingetragen! Der Abt sah, dass das Kloster einen dauernden Halt brauchte. Daher war er aufs eifrigste bemüht, Engelberg der 1602 gegründeten schweizerischen Benediktinerkongregation anzuschliessen. Das gelang ihm 1604. Damit stand die innere Klosterzucht unter regelmässiger Aufsicht, und im ersten Visitor, Abt Jodokus Singisen von Muri, fand Abt Benedikt einen kräftigen Förderer seiner Pläne. Leider mussten bei diesem Anschluss auch die liturgischen alten Bräuche aufgegeben werden, die noch von St. Blasien her stammten und altes kluniazensisches Erbgut waren. Nur spärliche Reste hielten sich bis in die neueste Zeit lebendig, bis auch sie historischer Unkenntnis zum Opfer fielen.

Benedikt Sigrist war vor seiner Wahl Pfarrer in Sachseln gewesen und hatte reges Interesse für die Verehrung von Bruder Klaus. Es war sogar sein geheimer Wunsch, an dessen Grabe mit den Gütern des Frauenklosters ein Priorat zu errichten, das sich der Wallfahrt hätte annehmen sollen. Der Plan zerschlug sich. Die Nonnen wehrten sich trotz der ganz unhaltbaren Lage gegen eine Aufhebung, die übrigens von der Kongregation geradezu als Aufnahme-Bedingung gefordert worden war. Schliesslich fanden die Klosterfrauen in Sarnen Zuflucht, wo ihnen die Obwaldner Regierung ein Haus und eine Kirche erbauten. Der Abt von Engelberg behielt alle seine Rechte als Oberer, und die Meisterin trug bis in die neuere Zeit den blossen Namen einer Äbtissin.

Die vorzüglichen Leistungen des Abtes erhielten auch ihre kirchliche Anerkennung. Durch die Vermittlung des Kardinals Federigo Borromeo, des Neffen des heiligen Karl, bekam er für sich und seine Nachfolger das



Recht, die bischöflichen Würdezeichen (Mitra und Pektorale) zu tragen. Wohl als Gegenleistung mussten freilich je eine Frowin- und Berchtold-Handschrift nebst einem Josefus Flavius aus dem 9. Jahrhundert als «Zeichen der Dankbarkeit» dem sammeleifrigen Mailänder Oberhirten ausgeliefert werden; sie werden heute noch in der Ambrosiana aufbewahrt. Ähnliche Ansinnen stellten übrigens bisweilen auch die Apostolischen Nuntien in Luzern, wobei man sich glücklicherweise nicht so leichthörig zeigte.

Dem Werke Abt Benedikts war Dauer beschieden. Eine schöne Reihe tüchtiger Äbte baute weiter am innern und äussern Gebäude des Klosters. Sie liessen die Kleriker zu einer gediegenen theologischen Ausbildung zu den Jesuiten nach Luzern und Dillingen ziehen, bis man im eigenen Hause eine philosophische und theologische Schule errichten konnte. Die Bibliothek erhielt ein neues eigenes Gebäude, dem es zu verdanken ist, wenn die meisten Bücherschätze beim Klosterbrande von 1729 gerettet werden konnten. Noch unter Abt Joachim Albini (1694—1724), dem hervorragendsten in der Reihe der Äbte, schrieben die Mönche Gilg Tschudys Werke und Sammlungen ab. Das religiöse Leben des Klosters und des Tales erhielt durch die Reliquien-Translationen von Katakombenheiligen grössten Aufschwung. So wurde seit 1660 besonders der heilige Eugenius verehrt, der bei der Neuweihe der Kirche sogar zum

Mitpatron erhoben wurde und dessen Fest bis heute vom Volke als Feiertag begangen wird. Zu erwähnen wären ferner auch die dichterischen Leistungen. Das Jesuitendrama hatte reiche Anregung gegeben. Bekannt sind die Werke von Wolfgang Roth, dem Pfarrer von Sarnen, der als P. Marian ins Kloster eintrat und seine Dramen mitbrachte. Auch noch im 18. Jahrhundert dichteten und komponierten Engelberger Mönche zur Unterhaltung und Erbauung des Talvolkes. Nach dem Vorbild der Mauriner hat schliesslich unser Klosterchronist, P. Ildefons Straumeyer, seine Annalen angelegt, eine geschichtliche Leistung von hohem Werte. Mit einigem Stolze darf diese Zeit auch auf die Schätze in der Sakristei hinweisen, die vor allem unter Abt Albini vermehrt wurden. Leider fehlt bis zur Stunde eine zusammenfassende Arbeit über das reiche innere Leben Engelbergs im 17. und 18. Jahrhundert.

Mitten in diese Blütezeit fällt die dritte Brandkatastrophe. Am 29. August 1729 legte das leichtfertige Spiel der Studenten, die im Klosterhof einige Raketen ausprobierten, das ganze Kloster und die Kirche in Schutt und Asche. Der grössere Teil des Konvents hatte die Erlaubnis zu einem Spaziergang auf eine Klosteralp benützt, so fiel dem Feuer zum Opfer, was in den Zellen der Patres und der Abtei lag. Glücklicherweise konnte das Archiv in Sicherheit gebracht werden, und dem Bibliothekar, P. Ildefons Straumeyer, danken wir die Rettung der meisten Handschriften. Unter Lebensgefahr holten zwei Talleute die Reliquien des heiligen Eugenius aus der brennenden Kirche. Als der Tag zur Neige ging, musste die Vesper aus einem einzigen Brevier und einem Diurnale gebetet werden. Wohl war das sogenannte Ökonomiegebäude verschont geblieben, das unter Abt Albini erbaut worden war, um bei einem geplanten Neubau den Konventualen als Wohnung zu dienen. Trotzdem verfügte Abt Maurus Rinderli tags darauf, die Kapitularen hätten sich in andere Klöster zu begeben, bis Kloster und Kirche wieder aufgebaut wären. Bitten und Tränen der Mitbrüder und der Talbevölkerung fruchteten nichts bei diesem engherzigen und vom Unglück gebrochenen Prälaten. Nicht überall war dieser Zuzug willkommen. Rheinau wies die vier Kleriker mit ihrem Präzeptor, dem spätern Abt, als ungebetene Gäste ab, so dass sie sich nach Muri begeben mussten. Sie scheinen dort guten Eindruck gemacht zu haben, wenigstens schlug man ihnen vor, ihre Profess auf das Gastkloster abzulegen, fand aber glücklicherweise kein Gehör.

Mit überraschender Energie leitete Abt Maurus die Erstellung des Neubaus in die Wege und unterzeichnete am 11. Dezember des gleichen Jahres den Bauvertrag mit dem Baumeister Johannes Rüeff aus dem Bregenzerwald; aber über Jahresfrist war er ein toter Mann. An seine Stelle wurde der jüngste der Konventualen, der dreissigjährige P. Emmanuel Crivelli (1731—1749), zum neuen Vater der Klosterfamilie gewählt. Er war ebenso tüchtig als Bauherr und Ökonom wie als Herr seiner Untertanen. Seine überragende Stellung zeigte sich nicht zuletzt im Verhältnis zu den Schirmorten, wo es ihm gelang, die bisherige Abhängigkeit mit diplomatischem Geschick zu lösen.

Am 5. September 1745 konnte der apostolische Nuntius die Kirchweihe vornehmen. Es war kein barocker Prunkbau, was entstanden war. Man-



ches, was einst unter Abt Albin Kaspar Moosbrugger von Einsiedeln geplant hatte, musste gestrichen und vereinfacht werden. So zeigt die Kirche das alte Vorarlberger Bauschema in ursprünglicher Form als reine Hallenkirche ohne Querschiff. Und doch muss man die Grosszügigkeit bewundern, mit der bei ärmsten Verhältnissen gebaut wurde. Wer je an einem strahlenden Sonnentage die Kirche besucht hat, der ist entzückt von der Lichtfülle der grossen Fenster und dem bunten Rhythmus der Altäre, selbst wenn er die einstigen Plastiken Feuchtmayrs nicht mehr sehen kann, weil sie im vergangenen Jahrhundert einem sich kirchlich gebärdenden Zelotentum zum Opfer fielen. Auch die Konventgebäude, fast doppelt so gross als die niedergebrannten, zeigen auf Schritt und Tritt die Weitsicht und den Kunstsinn des Bauherrn. Leider hatte der Abt seine Kräfte frühzeitig aufgezehrt. Erst 49jährig, starb er, aufrichtig betrauert von Kloster und Tal, die ihm zu dauerndem Danke verpflichtet sind.

### *Seit dem Übergang zur Neuzeit*

Als letzter Herr der Talschaft führte Abt Leodegar I. Salzmann den Krummstab während fast dreissig Jahren. Ein vornehmer Charakter im besten Sinne des Wortes, zeigte er Verständnis für die Armut der Talleute und schaffte ihnen Verdienst durch die Einführung der Seiden-

kämmelei. Darum schmerzte ihn in seinen letzten Lebensjahren das auf-rührerische Benehmen einiger Talpolitiker doppelt tief. Der Geist der Französischen Revolution hatte auch in Engelberg einen Freiheitstaumel ausgelöst, und es bleibt ein letztes Ruhmesblatt des kranken Abtes, dass er zwei Monate vor seinem Tode, im März 1798, auf die Herrschaftsrechte verzichtete. Dieses kluge Nachgeben hat das Kloster vor Gewaltakten geschützt und sein Weiterbestehen einigermaßen gesichert. Denn nun brauste der Sturm der Helvetik herein. Alle Klöster waren grundsätzlich aufgehoben, Abtwahl und Novizenaufnahme verboten, das Klostervermögen sequestriert und einem Laien anvertraut, der freilich in unserm Falle von Verwaltung nicht viel verstand. Es war ein Glück für Engelberg, dass es in P. Karl Stadler einen Mann von hoher Begabung besass, der als Grosskeller, wie der Ökonom nach der heiligen Regel heisst, das Kloster durch die trübsten Zeiten hindurch rettete, und darum mit Recht zum Abt gewählt wurde (1803—1822), als die Mediation die Existenz der Klöster anerkannte. Zurückblickend dürfen wir wohl sagen, dass kein einziges schweizerisches Benediktinerkloster so glimpflich diese turbulenten Zeiten überstanden hat. Engelberg war der einzige Konvent, der nicht aus dem Klostergebäude geflohen oder vertrieben war. Die Abgelegtheit des Ortes und die kleinen Verhältnisse haben zum Schutze beigetragen. Immer wieder brauchte es auch in den folgenden Jahren das energische und kluge Eingreifen des Abtes, bis sich die Wogen einigermaßen glätteten. Seine taktvolle Art bewährte sich, als sich Engelberg 1815 an Obwalden anschloss, nachdem ihm die kurzsichtige Politik Nidwaldens, dem es seit 1803 zugeteilt war, die Gleichberechtigung abgesprochen hatte. Noch heute vergeben die Regierungen von Ob- und Nidwalden an Studenten in Engelberg Stipendien, die nicht mit Staatsgeld, sondern durch die Grossmut des Abtes Karl geschaffen wurden.

Die veränderten Verhältnisse gestatteten den Äbten, ihre Sorgen vermehrt dem innern Ausbau zuzuwenden. So erkannte der sittenstrenge Abt Plazidus Tanner (1851—1866) den Ruf der Zeit und baute die Schule, die bis jetzt in kleinem Rahmen geführt worden war, weiter aus. Er liess die jungen Klostermitglieder an auswärtigen Schulen ausbilden und erweiterte so ihren Gesichtskreis. Eine treue Hilfe fand er in seinem Prior und Nachfolger Abt Anselm Villiger (1866—1901), einem ausserordentlich weitblickenden und klugen Manne, der auch in seiner äussern Erscheinung das Bild reifer Überlegenheit bot. Er sorgte zunächst für die Sanierung der Finanzen, die seit langem im argen lagen. Als ihm Erfolg beschieden war, trat er an bedeutende Unternehmen heran. Schon als Prior hatte er die Gründung des Schwesternklosters Rickenbach geleitet. In der Absicht, für den Fall einer Klosteraufhebung ein Asyl für den Konvent zu haben, aber auch getragen vom Eifer für die Glaubenssorge bei den Indianern und den ausgewanderten Europäern, gründete er 1873 in Missouri, USA, das Kloster Conception, dessen erster Leiter, P. Frowin Konrad, 1881 zum Abt geweiht wurde. In den achtziger Jahren folgte unter mannigfachen Schwierigkeiten die Gründung des Klosters Mount Angel in Oregon. Beide Klöster haben inzwischen ihren Segen durch Neugründungen weiter ausgestrahlt. Hier ist auch die Kirchenrenovation

zu erwähnen, die ein Bedürfnis geworden war, deren Durchführung freilich nicht in allem unsere Zustimmung finden wird. Es spricht auch hier für den grossen Mann, dass er es nicht zuliess, als eine «kirchliche» Richtung die barocken Altäre durch Schreinergotik ersetzt wissen wollte.

Was Abt Anselm geschaffen hatte, führten seine Nachfolger weiter. Die Klosterschule wurde zu einem achtjährigen Gymnasium mit eidgenössischem Maturitätsabschluss ausgebaut. Die Professoren erhielten eine gründliche Hochschulausbildung, und noch heute zeugt die Festschrift «Angelomontana» von der reichen wissenschaftlichen Tätigkeit der ersten Generation, die unter Abt Leodegar Scherer (1901—1914) tätig war. Neue Aufgaben musste Abt Basilius Fellmann (1914—1929) lösen. Die Räumlichkeiten des Klosters waren zu klein geworden; so musste ein neuer Wohntrakt errichtet werden. Zugleich verlangte auch die Schule nach einer baulichen Erweiterung. Die Freude an der heiligen Musik ermöglichte zu gleicher Zeit auch den Ausbau der grossen Stiftsorgel. Sein tüchtiger Grosskeller war sein Nachfolger Abt Bonaventura Egger, dem nach dem Ratschluss Gottes nur 15 Monate der Regierung beschieden waren.

In die erste Amtszeit von Abt Leodegar III. Hunkeler (1931—1956) fällt die Aussendung von Missionaren nach Französisch-Kamerun. Die Missionsidee hatte in P. Konrad Lötscher einen eifrigen Apostel gefunden, und nicht ohne sichtbaren Fingerzeig Gottes wurde Yaoundé (später Otélé) der Ort der Niederlassung. Das Ziel war die Gründung eines Benediktinerklosters für die Schwarzen, das zugleich auch die Ausbildung des einheimischen Klerus übernehmen sollte. Damit war auch die Seelsorge des umliegenden Gebietes verbunden. Seit 30 Jahren konnte die schöne Schar von 168 einheimischen Priestern herangebildet werden. Leider kam durch die Kriegswirren das erste Ziel ins Hintertreffen, und über die Zukunft des nun unabhängigen Landes lässt sich schwer eine Prognose stellen. — Eine weitere Aufgabe übernahm Engelberg im ehemaligen Benediktinerkloster Fisingen. Es war der Wunsch des hochwürdigsten Bischofs von Basel, dass an dieser ehrwürdigen Stätte wieder Benediktiner heimisch werden sollten, und so führen seit 1943 einige Patres das Jugendheim St. Iddazell. Seit 6 Jahren amtiert Abt Leonhard Bösch als der 56. Nachfolger des seligen Adelhelm.

Vielseitig sind also die Arbeitsfelder, auf denen Engelberger Mönche tätig sind. Aber das Eigentliche und Wesentliche lässt sich nicht geschichtlich und statistisch erfassen. Ein Benediktinerkloster kann seine Aufgabe auch dann erfüllen, wenn man nichts von ihm zu berichten weiss. Und wenn der Herr das Haus nicht segnet, bauen die Arbeiter umsonst. Dass wir aber in einer ununterbrochenen Reihe von 800 Jahren weiter beten und arbeiten dürfen, soll uns mit Freude und Dankbarkeit gegen Gott erfüllen.

Dr. P. Wolfgang Hafner  
Stiftsbibliothekar